

Liebesbriefe von Marie

Autor(en): **Klein, Eveline**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **95 (2021)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liebesbriefe von Marie

Eveline Klein

Im Mai 2019 brachte Frau Adelheid Enderle-Jehle einige Dokumente zur Abgabe in das Stadtarchiv Bad Säckingen. Darunter waren auch drei grössere orangefarbene Kuverts, ziemlich fleckig und von Mäusen angefressen. Darin wiederum befanden sich insgesamt etwa 75 kleine, weisse Briefumschläge, abgestempelt in Basel oder, seltener, versehen mit dem Stempel «Bahnpost Konstanz-Basel». Zwei oder drei Briefe waren in Säckingen geschrieben worden. Die Umschläge stammten aus den Jahren 1900 – 1902, waren frankiert und adressiert an Herrn Hermann Gersbach, Stadtmaurer in Säckingen, Baden, Fischergasse.

Frau Enderle-Jehle, die bereits ein paar der in den kleinen Umschlägen vorhandenen Briefe gelesen hatte, erklärte mir, dass es sich hier lediglich um eine Deckadresse handle. Die Briefe seien tatsächlich an einen *August* gerichtet. Es seien alles Liebesbriefe, aber da der *innigstgeliebte theure August* offensichtlich verheiratet war, musste die ganze Affäre streng geheim gehalten werden.

Daher habe die Briefschreiberin auch nicht mit ihrem Namen unterzeichnet.

Die Briefe stammten aus einem Haus in der Bergseestrasse in Bad Säckingen. Dort waren sie bei Renovierungsarbeiten in den 1990er Jahren auf dem Dachboden, versteckt unter den Bodendielen und Schlacke, gefunden worden. Schnell war klar, dass der frühere Besitzer des Hauses um 1900 tatsächlich mit Vornamen August hiess.¹ Er war eine stadtbekannte Persönlichkeit in gehobener Position in Säckingen gewesen. Nachdem auf diese Weise meine Neugierde gründlich geweckt war, beschäftigte ich mich eingehender mit den «Liebesbriefen» und fand zwischen den Umschlägen auch noch lose Zettel und verschiedene Notizen. Allmählich ergab sich ein Bild. Auch der Name und die Geschichte der Briefeschreiberin erschlossen sich nach einigen Recherchen.² Sie selbst nannte sich Marie. Da sie so grossen Wert darauf gelegt hat, nicht erkannt zu werden, möchte ich es dabei belassen.

Marie und August also. Ein ungleiches Paar. Eine Beziehung, gekennzeichnet von Standesunterschieden, Abhängigkeiten, Schuldgefühlen, Hoffnung und Verzweiflung.



Abb. 1
In diesen Umschlägen wurden
Maries Briefe aufbewahrt.



Abb. 2
Das Haus in der Bergseestrasse
um 1910.

Wie alles begann

Marie stammte aus Oberschwörstadt, ihr Vater war Schlosser. Sie war das älteste von fünf Kindern, jedoch starben drei ihrer Geschwister bereits im Säuglingsalter. Als 1888 auch ihre Mutter starb, heiratete ihr Vater erneut und nach dem frühen Tod seiner zweiten Ehefrau auch noch ein drittes Mal. Zu Marie und ihrem Bruder Karl August aus erster Ehe kamen bald noch zehn weitere Geschwister hinzu. Dass Marie als älteste Tochter kräftig mit anpacken musste, verstand sich von selbst. Noch in späteren Jahren, wenn sie einige Tage zu Hause zu Besuch war, durfte sie beispielsweise nicht ausgehen, wenn Lene, die dritte Frau ihres Vaters, nicht zu Hause war. Dann lag die Verantwortung für den Haushalt und die vielen Geschwister bei ihr.

Mit etwa 15 Jahren kam Marie im Dezember 1896 nach Säckingen. Vermutlich war sie bereits vorher «in Stellung» gewesen, denn sie zog nicht aus ihrem Heimatort Oberschwörstadt, sondern aus Wallbach hierher. Im Haushalt von August, in der Bergseestrasse, arbeitete sie nun als Magd. Schon kurze Zeit später muss das Verhältnis des rund zwanzig Jahre älteren Hausherrn mit Marie begonnen haben. August war verheiratet und hatte zu diesem Zeitpunkt zwei kleine Töchter. Eine weitere Tochter kam 1899 zur Welt.

Was am Anfang der Beziehung stand, ist unklar. Sexuelle Übergriffe der Dienstherrn auf die von ihnen abhängigen und meist unerfahrenen jungen Angestellten waren sicherlich keine Seltenheit. Das war durchaus auch Marie bewusst, und obwohl sie in ihren

**Schon
kurze Zeit
später
muss das
Verhältnis
des rund
zwanzig
Jahre
älteren
Hausherrn
mit Marie
begonnen
haben.**

Briefen immer wieder ihre grosse Liebe zu August beteuerte und voll des Lobes über seine Ehrlichkeit und Güte war, so schrieb sie doch in einem Brief Ende des Jahres 1900: *Wie ich gelesen habe, so habt ihr ein schönes Mädchen, das mich freuen wird u. ich hoffe, dass du es nicht so misbrauchst wie mich, denn das gäbe eine schöne Schmier.*

Marie selber arbeitete zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in Augusts Haushalt, und das neue *schöne Mädchen* war vielleicht ihr Ersatz. Es ist bezeichnend, dass Marie sofort auf den Gedanken kam, ihr *lieber treuer August* könne nun auch mit ihrer Nachfolgerin eine sexuelle Beziehung eingehen. Auffallend ist, dass sie von Missbrauch sprach, obwohl sie August immer wieder versicherte, wie sehr sie sich auf ihn freue und wie sehr sie ihn liebe.

Ihr Verhältnis dauerte nun schon über drei Jahre, und offensichtlich war es nicht verborgen geblieben. Es gab Gerede, das bis nach Oberschwörstadt zu ihrer Familie durchdrang, und auch Augusts Frau schien ein Machtwort gesprochen zu haben. Marie litt unter der Situation, vor allem darunter, dass schlecht über sie geredet wurde. Um wieder etwas zur Ruhe zu kommen und die Schwätzereien zu beenden, beschloss sie, ein halbes Jahr oder ein Jahr lang woanders in Stellung zu gehen. Im Sommer 1900 meldete sie sich aus Säckingen ab und zog zunächst einmal zurück zu ihrer Familie. In dieser Zeit entstanden die ersten Briefe, denn das Verhältnis zu August blieb auch weiterhin bestehen.

Heimlichkeiten

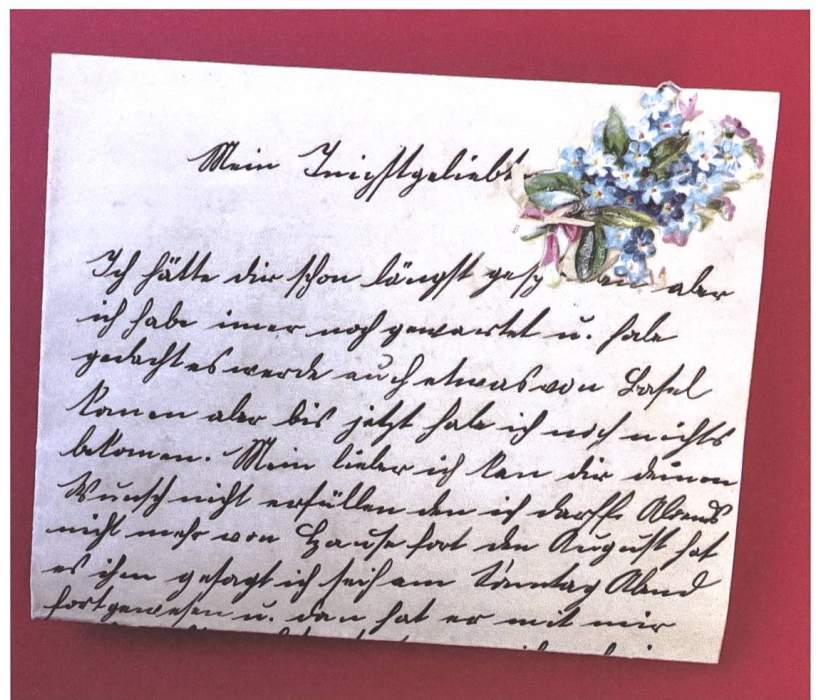
Marie war eine fleissige Briefeschreiberin. Mit ihrer zierlichen, kleinen Schrift bedeckte sie oft mehrere Seiten Papier, wobei sie jeden freien Platz ausnutzte und teilweise noch quer auf dem Rand weiterschrieb, wenn der Briefbogen zu Ende war. Gross- und Kleinschreibung, Kommaregeln und Satzzeichen liess sie weitestgehend ausser Acht. In der Regel begann sie ihre Briefe oben links und schrieb ohne Punkt und Komma durch bis zum Schluss. Sie war durchaus nicht dumm, aber ihre Wortwahl und Ausdrucksweise verraten doch, dass sie keine allzu lange Schulbildung genossen hatte und aus einer eher einfachen Familie stammte. Immer wieder schlug auch der Dialekt durch, den sie offensichtlich im Alltag sprach. Es scheint so, als ob August manchmal etwas ungeduldig geworden sei ob ihrer einfachen Art. Aber, da nur die Briefe von Marie erhalten sind, wissen wir nicht genau, was August geschrieben hat, sondern können nur aus Maries Antworten unsere Schlüsse ziehen.

Alles musste nun diesen Briefen anvertraut werden: Liebesbeteuerungen, Treueschwüre, Zukunftspläne, Sorgen und Hoffnungen. Auch die Verabredungen zu den heimlichen Treffen erfolgten über die Briefe. Oft schrieb Marie mehrere Briefe pro Woche. Hatte sie einen abgeschickt, begann das oft bange Warten auf eine Antwort. Wenn sie länger nichts von August hörte, war sie beunruhigt. Hatte sie ihn vielleicht verärgert? *Zürne mir nicht*, bat sie ihn des Öfteren. Oder

wollte er sie gar verlassen? Dann *such ich den Tod im Rhein*, schrieb sie am 22. Juli 1900.

Grösste Sorgfalt musste darauf verwandt werden, dass die Briefe nicht in die falschen Hände gerieten. Die beiden ersannen ein ausgeklügeltes System, um unentdeckt miteinander korrespondieren zu können. Wie bereits erwähnt, schrieb Marie ihre Briefe an eine Adresse in der Fischergasse. Und selbstverständlich war es auch nicht möglich, dass August seine Briefe direkt an Marie adressierte, ihr Vater oder Bruder hätte die Post sofort entdeckt. Als Kontaktadresse in Schwörstadt nannte sie ihm eine Freundin, der sie sich anvertraut hatte. Etwa einmal pro Woche trafen sich die beiden jungen Frauen, und Marie konnte Augusts Briefe in Empfang nehmen. Die Angst vor Entdeckung war allgegenwärtig. *Ich habe immer Angst es könnte einmal herauskommen*, schrieb sie am 14. Dezember 1900. Und wenige Tage später: *Denn ich habe Angst der Vatter könnte einmal einer [einen Brief] bekommen und dan wäre ich Übel dran.*⁴

Tatsächlich wachte Maries Familie sehr streng über sie, vermutlich auch deshalb, weil die Gerüchte aus Säckingen in Oberschwörstadt kursierten. Vor allem Maries Bruder Karl August liess sie kaum aus den Augen. Als sie eines Sonntagabends nicht zu Hause war, berichtete Karl August dies sofort dem Vater, der daraufhin Marie Vorwürfe machte. Sollte sie noch einmal abends weggehen, käme sie die ganze Nacht über nicht mehr ins Haus, warnte er sie. Marie beschloss daraufhin, abends zu Hause zu blei-



**Ob Marie Augusts Briefe aufbewahrt hat?
Dafür war die Furcht, dass sie
in falsche Hände geraten könnten, zu gross.**

Abb. 3

Über siebzig Briefe schrieb Marie an ihren innigstgeliebten August.

Abb. 4

Anfangs wurden ein paar Briefe noch mit Glanzbildchen versehen. Es war kein Zufall, dass Marie Vergissmeinnicht wählte.

ben. Es sei doch besser, wenn es nicht immer Streit gebe, wenn alle zufrieden seien und sie *nicht immer nur geschimpft* werde. Sie konnte nur hoffen, dass August dafür Verständnis hatte, denn dieser wollte sich offensichtlich abends heimlich mit ihr treffen, und sie musste ihm nun erklären, dass sie ihm diesen Wunsch nicht erfüllen konnte.⁵ Wie würde August reagieren?

Marie befand sich in einer für diese Beziehung sehr typischen Zwangslage: Einerseits die Angst vor übler Nachrede, vor Entdeckung, vor Bestrafung und Ehrverlust – andererseits das Schuldgefühl August gegenüber, die ständige Sorge, seinen Wünschen nicht gerecht zu werden, ihn zu verärgern und von ihm verlassen zu werden.

Ob Marie Augusts Briefe aufbewahrt hat? Dafür war die Furcht, dass sie in falsche Hände geraten könnten, zu gross. Mehrfach forderte Marie August auf, ihre Briefe zur Sicherheit zu verbrennen, und im Januar 1901 schrieb sie: *Deine lieben Briefe habe ich schon alle müssen verbrennen das ja nichts herauskommt.*⁶ Offensichtlich ist August der Bitte Maries nicht nachgekommen, und ohne Zweifel hätte ein Bekanntwerden dieser Affäre für August weit weniger gravierende Folgen gehabt als für Marie.

In Oberschwörstadt

Mit dem Auszug Maries begann für August und sie eine neue Phase ihres Verhältnisses. Marie schien zunächst verunsichert zu sein, ob August die Beziehung überhaupt aufrechterhalten wollte. Auf Augusts Wunsch hin war sie Ende Juli 1900 noch einmal in die Bergseestrasse gekommen, aber August selber war auf Reisen. Von Säckingen aus schrieb sie ihm zwei Briefe, gratulierte ihm zum Namenstag und hoffte, dass er wieder gesund nach Hause kommen möge. Die ersten Briefe wurden teilweise noch mit Glanzbildchen versehen oder mit kurzen Gedichten:

*Die Rose blüht
der Dorn der sticht
die Liebe spricht
Vergissmeinnicht*

Auch ein zusammengefaltetes Stück Papier hat sich in den Briefen erhalten. Darauf ist das Datum 1.8.99 vermerkt, und darin eingewickelt sind einige rötlich-blonde Löckchen. Interessanterweise scheint Marie anfangs noch unsicher gewesen zu sein, wie sie August in den Briefen ansprechen sollte, denn obwohl man im vertrauten Gespräch offensichtlich längst beim «Du» war, siezte sie ihn in den Briefen des Öfteren.

Jetzt, da Marie nicht mehr ständig in Augusts Haushalt lebte, stand sie auch nicht mehr ununterbrochen unter seiner Kontrolle. Das führte bei August zu Misstrauen, und offensichtlich verdächtigte er sie ständig,

sich mit anderen Männern zu treffen, und machte ihr immer wieder entsprechende Vorwürfe. Marie reagierte meist sehr schuld- bewusst, versuchte, seine Zweifel zu zer- streuen und schwor ihm beinahe in jedem Brief ewige Treue:

Ich bitte dich von Herzen verzeihe mir das ich dich so geärgert habe u. ich beräue es u will es nimer thun ich will dir treue verspre- chen u will mit keinem andern mehr was zu thun haben ich will dir also treu bleiben u ich weis das du mich liebst [...] ich weis das ich ein leichtsinniges Mensch bin u. das het ich nicht thun sollen ich weis das es dich als ärgert ich will dir also nichts mehr zum Leid thun u. will treu bleiben u. will mit keinem mehr umherziehen. [...] Ich verspreche es dir nochmals dir treu zu bleiben so wahr als Gott ihm Himmel ist liebe ich dich u bleibe dir treu u will nichts mehr mit andern zu thun haben lieber August verzeih es mir u ich hoffe das wir bald einander wieder treffen u dann kannst du mir den Standpunkt noch klar machen u. die Worte die du zu mir gesagt hast will ich im Herzen behalten u. sollen mich ermahnen das ich das nimmer thun will u. soll.⁷

Nur selten wehrte sie sich und fragte den *treuen August*, der ja schliesslich weiterhin mit Ehefrau und drei kleinen Kindern in Säckingen lebte, was er eigentlich von ihr hielte:

August das thut mir sehr wehe das du im- mer nur solche Sachen von mir denkst u mich immer so schlecht hinstellst [...] den so lange ich von Euch fort bin denkst du immer schlech- te Sachen von mir ich würde mich vor dem lieben Gott schämen wen ich mit einem an- dern was anfangen oder wie du als gleich denkst noch schlechte Sachen machen.⁸

Wir können davon ausgehen, dass Maries Begegnungen mit anderen Männern von sehr «harmloser» Natur und keinesfalls intim waren. Dazu passen ihre Versicherung, sie habe *noch mit keinem nichts gethan* und die Aussage *der liebe Gott soll mich heute noch strafen wenn ich dich nur einmal hintergan- gen hätte.*⁹ Ob Augusts Eifersucht und Wut echt waren oder ob er die Vorwürfe nur als Mittel benutzte, um Marie unter Druck zu setzen, wissen wir nicht. Aber die Schwüre von ewiger Treue durchziehen Maries Briefe wie ein roter Faden. Immer wieder versicher- te sie August, dass sie ihn nicht verärgern und mit keinem anderen etwas zu tun haben wolle, da dies ihr sicheres Unglück zur Folge hätte. Um August ja nicht zu provozieren, bat sie ihn häufig um Erlaubnis, beispielsweise als sie mit einer Freundin in Schwörstadt *Faßnacht machen* wollte. Sie habe ja ohne- hin nur noch diese Freundin – es war diesel- be, an die August auch die Briefe an Marie adressierte – und verkehre sonst mit nie-

***Wenn sie ihm treu sei,
würde er sie zur Frau nehmen,
dann wäre sie für immer
versorgt und hätte ein gutes,
zufriedenes, glückliches Leben.***

mandem, auch nicht mit den Fabrikmädchen, die ihr ohnehin zu stolz seien. Aber August lehnte das Ansinnen rundweg ab und muss geradezu empört gewesen sein. Marie antwortete ihm:

Mein [ieber] theurer Schatz ist es noch nicht besser mit deinem Kopfweh ich hoffe daß es besser ist mit dir u. du nicht mehr so aufgereggt bist denn ich weiß daß ich dich sehr schwer beleidigt habe ich will aber deine Worte befolgen u. will gewiß nicht mitmachen nicht daß wir zwei etwa unglücklich dadurch werden.

Die Fasnachts-Frage hatte sich aber ohnehin sehr schnell erübrigt, denn auch der Vater sprach ein Machtwort. Er verbot ihr strengstens, zur Fasnacht zu gehen, geschweige denn auf den Tanzboden. *Er hat mir Himmel und Hölle versprochen wenn ich würde Faßnacht machen*, schrieb Marie. Der Vater drohte ihr Prügel an und stellte klar, dass sie gar nicht mehr nach Hause kommen brauche, wenn sie es wage, an Fasnacht auszugehen. Zu diesem Zeitpunkt war Marie etwa zwanzig Jahre alt und von einem selbstbestimmten Leben sehr, sehr weit entfernt.¹⁰

Zu Beginn des Jahres 1901 wünschte Marie ihrem *innigstgeliebten Schatz* viel Glück, Segen, Gesundheit und ein langes und glückliches Leben gemeinsam mit ihr.

Ihre Gedanken drehten sich immer wieder im Kreis. Sie wisse, dass August es ehrlich mit ihr meine und sie wirklich liebe. Wenn sie ihm treu sei, würde er sie zur Frau nehmen, dann wäre sie für immer versorgt und hätte ein gutes, zufriedenes, glückliches Leben. Daher wolle sie auch auf keinen Fall etwas mit einem anderen zu tun haben, denn dann würde August sie verlassen und sie würde ins Unglück stürzen. Es sei auch nicht wahr, dass sie etwas mit Karl F. anfangen wolle, sie sei *geheilt*: alle würden nur von Liebe sprechen, aber heiraten würden sie sie ja doch nicht. Und überhaupt wolle sie ohnehin keinen aus Schwörstadt. *Man hat doch nichts am Leben wenn man einen solchen nimt den diese wissen einen doch nicht so zu behandeln und lieb haben.* Es fehle ihnen auch ein wenig am Gehirn und das könne man auch von ihr sagen, wenn sie einen solchen nähme, was Gott verhüten möge.¹¹

Abb. 5
Maries
Elternhaus in
Schwörstadt
in den 1970er
Jahren.
Das Haus ist
inzwischen
abgebrochen
worden.



In ihrer offenen und ehrlichen Art legte Marie die Karten auf den Tisch, sie verstellte sich nicht und machte August nichts vor. Sie schwur ihm Treue und hielt sich daran, und sie erwartete im Gegenzug, dass er sie zur gegebenen Zeit heiraten und ihr zumindest ein materiell abgesichertes, vielleicht sogar glückliches und erfülltes Leben ermöglichen würde. Sie hatte das Leben in Augusts Haushalt kennengelernt. Das grosse Haus, das Personal, die gehobene Stellung – das war etwas Anderes, als das, was sie von zu Hause kannte und etwas Anderes als das, was die jungen Männer in Schwörstadt ihr hätten bieten können. Eine Heirat mit August hätte Maries soziale Stellung stark erhöht und hätte den Eintritt in eine Gesellschaftsschicht bedeutet, die sie bislang allenfalls bedienen durfte. Nur nicht, dass seine Verwandtschaft dann sagen würde, *dieser Bauerntümpfel brauchst du ja nicht heiraten*, befürchtete sie einmal.¹²

Hat sie wirklich an eine spätere Heirat geglaubt? Ohne Zweifel scheint August sie öfters zuvorkommend behandelt zu haben. Er war ihr gegenüber aufmerksam, besuchte sie heimlich, verbrachte fröhliche Stunden mit ihr und machte ihr kleine Geschenke und vielleicht war er ja auch ein guter Liebhaber. Einmal bat sie ihn, er möge ihr bitte keine Schokolade mehr mitbringen, sie habe schon so viel davon gegessen, dass ihr schlecht geworden sei.¹³ Immer wieder beschwor sie ihre grosse gegenseitige Liebe und den gemeinsamen Wunsch, endlich vor den Traualtar zu treten und dann für immer glücklich miteinander leben zu können. Aber sicher war sie sich nie, und die Angst, er könne genug von ihr haben und sich von ihr abwenden, scheint in Maries Briefen immer wieder durch.

**Ohne
Zweifel
scheint
August
sie öfters
zuvor-
kommend
behandelt
zu haben.**

In Basel

Solange Marie noch bei der Familie in Oberschwörstadt lebte, gelang es ihr immer wieder einmal, sich mit August zu treffen. Wenn sie unterwegs waren, versuchten sie es so einzurichten, dass sie sich irgendwo sehen konnten. Dazu war eine genaue Kenntnis der verschiedenen Zugfahrpläne nötig. Einmal, als Marie zu ihrer Schwester nach Zell i. W. fahren musste, verabredeten sie sich beispielsweise am Bahnhof in Schopfheim, um ein bisschen Zeit miteinander zu verbringen und miteinander sprechen zu können. Aber es kam auch vor, dass Marie ihm nur heimlich mit einem Taschentuch zuwinkte, wenn er auf dem Weg nach Basel im Zug durch Schwörstadt fuhr.¹⁴ Da Marie weiterhin Kontakt zu Augusts Familie hielt und beispielsweise Karten an die kleinen Töchter schrieb, konnten sich die beiden ab und zu auch ganz offiziell gegenseitig besuchen.¹⁵ August kam dann mit einem der Mädchen in Schwörstadt vorbei oder Marie gab vor, Augusts Kinder in Säckingen besuchen zu wollen. So konnten sich die beiden sehen und sprechen, auch wenn kaum Gelegenheit war, alleine miteinander zu sein.



Abb. 6
Blick auf
Oberschwörstadt
um 1902.

Es war klar, dass Maries Aufenthalt in Oberschwörstadt nur eine Übergangslösung war und sie sich wieder eine Stelle suchen würde. Aber natürlich gab es auch zu Hause viel zu tun, und während Vater und Bruder im Wald arbeiteten, war Marie für das Schnapsbrennen zuständig. Dann hatte sie oft *lange Zeit* nach August, sehnte sich nach ihm und träumte von der gemeinsamen Zukunft.

Am liebsten wäre sie zurück in Augusts Haushalt gegangen, doch sie sah ein, dass dies im Moment nicht möglich war. Die Schwätzereien waren noch nicht verstummt, und in Schwörstadt hatte jemand ihrem Vater direkt auf den Kopf zu gesagt, er wisse schon, warum August die Familie besuche. Ausserdem war Marie klar, dass Augusts Frau es nicht einfach hinnehmen würde, wenn sie wieder ins Haus käme. *Deine Frau würde so eifersüchtig das Sie mich einmal ihm Zorn schließlich noch erwürgen thäte*, schrieb sie, und dass sie sich noch sehr gut erinnere, was Augusts Frau an Weihnachten zu ihnen gesagt habe. Offensichtlich hatte sie damit gedroht, ihren Ehemann zu verlassen. Es war Augusts Wunsch, dass Marie sich eine Stellung in Basel suchen sollte, also schaute sie sich dort um und wartete auf eine positive Nachricht.¹⁶ Im März 1901 trat sie ihre neue Stelle in Basel an. Glücklicherweise war sie dort nicht:

*Bin müde von der langen Reise. Bin so allein im Zimmer, das andere Mädchen schläft nicht bei mir im Zimmer. [...] Nur dir zu liebe bin ich nach Basel gegangen, dass du mich auch besser besuchen kannst.*¹⁷

Schon wenige Tage später hat Marie ihr Arbeitsverhältnis gekündigt. Über zwanzig Mal am Tag musste sie acht bis neun Treppen hinauf- und hinuntersteigen. Ihre Füße taten ihr oft so weh, dass sie weinte.

Frau Haubensack, bei der sich Marie und August in Basel heimlich trafen, versuchte, ihr im Totengässlein eine neue Stelle zu verschaffen, aber bis zum 12. April musste sie noch durchhalten. Sie bereute, dass sie nach Basel gegangen war und stellte fest, dass es ihr in dieser Stadt noch keine Stunde gefallen habe.¹⁸ Bis Marie eine neue Stelle gefunden hatte, wohnte sie dann zunächst einmal bei Frau Haubensack. Ende April konnte sie berichten, dass sie nun zu einer Familie – *ordentliche Leute* – in der Rheinstrasse in Kleinbasel käme. Unten im Haus befand sich ein Metzgerladen, die neuen Arbeitgeber wohnten im 3. Stock. Die Arbeit schien weniger anstrengend, denn die Familie, ein Ehepaar mit einem sechsjährigen Kind, lebte in *drei Zimmern mit angestrichenen Böden*, welche man nur wischen und *blochen*¹⁹ musste. Gekocht wurde nur mit Gas. Allerdings hatte sie bisher nur mit der Frau des Hauses sprechen können, da der Ehemann nicht anwesend gewesen war.²⁰ Woran es lag, dass Marie diese Stelle dann doch nicht angetreten hat, ist unklar.

***Aber das Leben
in Basel war
ihr verleidet.
Sie wollte
nicht länger
«so fortleben»
und fühlte
sich sehr allein.***

Aber schon kurz darauf freute sie sich über eine andere Anstellung zum 1. Mai 1901. Erneut handelte es sich um ein Ehepaar mit einem Kind, einer siebzehnjährigen Tochter, das in der Nähe der Wettsteinbrücke wohnte. Marie war guter Dinge, dass sie es hier besser aushalten würde und freute sich, dass sie jetzt jeden Sonntag frei hatte.²¹

Glücklich wurde sie auch hier nicht. Zwar hatte sie ein Zimmer im 4. Stock ganz für sich allein und musste sich *nicht so abschinden* wie vorher, ja, man habe sogar manchmal Mitleid mit ihr.²² Aber das Leben in Basel war ihr verleidet. Sie wollte nicht länger *so fortleben* und fühlte sich sehr allein. August habe ja immerhin seine Frau und seine Kinder, mit welchen er Freud und Leid teilen könne, *aber [iieber] Schatz ich habe gar niemanden wo ich auch kann sagen es gefällt mir ich mag hinschauen wo ich will ich habe an gar nichts keine Freude.*²³

In unzähligen Briefen flehte sie August geradezu an, er möge sie doch endlich wieder zu sich in seinen Haushalt holen. Nur bei ihm und seiner Familie könne sie glücklich sein. Sie schmiedete Pläne, wie man es am besten anstellen könnte, dass Augusts Frau einverstanden wäre, mit ihrer Rückkehr. Und natürlich musste auch der Vater in Oberschwörstadt sein Einverständnis geben. Sie drängte August immer wieder dazu, einmal bei ihrem Vater vorzusprechen und um ihre Rückkehr zu bitten. Noch besser wäre es natürlich, wenn Augusts Frau den Wunsch äussere würde, dass Marie nach Säckingen zurückkäme. Erneut rief sie August in Erinnerung, dass sie nur ihm zu Liebe in diesem schlechten, treckigen Basel sei. *Denn wenn ich dir nicht gefolgt hätte, hättest du ja gesagt ich würde dich nicht mehr lieben.*²⁴

Im Juli 1901 hatten sie in Basel die Glätterin im Haus. Sie war besorgt um Marie, da diese sehr abgenommen hatte und geradezu mager aussah. Nach dem Gespräch mit der Büglerin beschloss Marie, ihre Stelle zu kündigen. Die Glätterin riet ihr, dies sofort zu tun und dann auch gar nicht mehr hinzugehen, denn nach der Kündigung würde Marie nicht mehr wie ein Mensch, sondern wie ein Hund behandelt werden; man würde sie verachten. Tatsächlich hatte Maries Herrschaft ihr sogar selber schon geraten, einmal zum Arzt zu gehen, vor allem, weil sie so häufig Nasenbluten hatte. Auf Anraten der Glätterin wollte Marie nun eine Krankheit vorschreiben, um die Arbeit sofort beenden zu können. Sie bat August um Verständnis für ihr Verhalten:

*Sie werden immer gröber und verlangen immer mehr von mir, es ist also nichts mehr recht, was man macht. Sie wissen allemal etwas, ich habe heute zu Ihnen gesagt, ich könne nicht helfen waschen u. putzen ich hätte nur 2 Hände denn die Glätterin hat selbst zu mir gesagt, was man schaffen und machen thut ist immer zu wenig. Und es seien faule Leute.*²⁵

Erneut drängte sie August, mit seiner Frau und ihrem Vater zu sprechen, damit sie doch nur endlich wieder zu ihm nach Säckingen kommen dürfe. Sie könne doch nicht ihre Jugendjahre so verbringen. Sie müsse immer nur arbeiten und habe nichts davon, als *Teufels Dank*. Sie habe sich bisher geschämt, es zu schreiben, aber es sei wahr, sie habe nicht einmal genug zu essen und zu trinken, *bei dieser Noblen Gesellschaft Sie thun einem nicht achten den Sie werden immer gröber mit einem u thun immer noch mehr von einem Verlangen.*²⁶

Marie war müde. Sie wollte nicht in Basel bleiben. Immerhin hatten sowohl August als auch ihr Vater Verständnis für ihre Reaktion. Ihr Vater meinte, sie solle ruhig nach Hause kommen, wenn es ihr in Basel nicht gefalle. Dass sie zurück nach Säckingen ging, wollte er allerdings nicht.²⁷

Für einige Zeit setzen nun die Briefe aus, denn Marie hielt sich bei August in Säckingen auf.²⁸ Von einer neuen Stelle in Basel ist erst im Februar und März 1902 wieder die Rede. Wieder musste sie sehr hart arbeiten und fühlte sich erschöpft. Als ihr die neue Vorgesetzte auch noch vor den Augen einer Wäscherin einen Korb aus den Händen riss, kündigte Marie die Stelle:



Abb. 7
Der Marktplatz
in Säckingen um
1900.

Ich wünsche nur dass ich bald erlöst werde denn mir ist es so verleidet hier. Wenn ich mich nicht schenieren würde [würde] ich sofort nach Hause gehen aber ich will deiner Frau keine Freude machen u. sogleich wieder kommen. Wenn ich wenigstens nur ½ Jahr in Basel bin ist es genug. Morgens 8 Uhr bis abends 8½ bis 9 Uhr ständig geputzt. Bloss zum Essen bin ich zum Sitzen gekommen. Ich bin so müde. Habe heute aufgekündigt. Bin aber schon das 5. Mädchen, das Sie dieses Jahr haben.²⁹

Marie war wieder genau so unglücklich wie vor ihrem Weggang aus Basel, nun musste sie noch die zwei Wochen Kündigungsfrist durchhalten. Sie machte ihre Arbeit und ging dann gleich ins Bett. Sie wollte die Gesichter ihrer Herrschaft nicht mehr sehen. Die Deutschen würden als *Sümbel*³⁰ angesehen und wenn man sich nicht wehrte, würden sie mit einem machen, was sie wollen.

Ach August wie lange wird's noch tauern giebts den keine Rettung mehr man mus halt die Hoffnung nicht aufgeben u denken es komt auch besser u alles dem Schiksal überlassen u auf Gott vertrauen u dieses ist noch mein Trost den ich immer noch habe. Ich will nun schließen den ich bin sehr müde es ist schon spät verzeih mir wen ich dich beleidigt habe u ich sehe es ein das ich ein treuen lieben guten Menschen an den Händen habe die heut zu Tage zu zählen sind u dem ich auch treu bleibe bis in den Tod.³¹

**Im Sommer
1902 wurden
Maries
flehentliche
Bitten
erhört, und
August
erlaubte ihr,
zurück in
seinen
Haushalt zu
kommen.**

Es dauerte eine Weile bis Marie eine neue Anstellung gefunden hatte. Auch diese Situation war bedrückend, denn sie brauchte das Geld. Schliesslich hatte sie wieder Arbeit und konnte sogar sagen, dass die Leute sie gut behandelten. Aber sie war so niedergeschlagen, dass sie sich nicht freuen konnte. Sie sei eben am falschen Ort und könne es kaum noch aushalten. Das Schlimmste war, dass sie dauernd unter fremden Leuten sein musste. Immer und immer wieder fragte sie sich, warum sie in Basel sein musste, in dieser Stadt, die ihr so verleidet war und die sie am liebsten nie gesehen hätte.³²

Jetzt komt das schöne Pfingstfest wo ich das letzte Jahr schon so trübselig u armselig hier überlebt habe den ich mus Es offen sagen ich habe nichts schönes auf der Welt ich werde verachtet verhast u zu allem hin wird einem noch alles vergönt u schlecht aufgenommen mein Trost ist noch die Hoffnung, schrieb sie im Mai 1902. Sie sei ein armes Mädchen und habe nichts als das, was sie auf dem Leib trage. Es sei traurig genug, dass sie so auf der Welt herumirren müsse, bis sie erlöst werde.³³ Dabei seien ihr *Lustbarkeiten und schöne Kleider* gar nicht wichtig, aber die Trennung von August könne sie kaum aushalten. Manchmal werde sie angesprochen, warum sie immer so traurig sei, aber sie könne es ja niemandem anvertrauen und sage dann einfach, ihr sei nicht wohl. Sie sei ganz heruntergekommen und werde es ganz sicher nicht aushalten, den Winter noch in Basel zu verbringen. Eher wolle sie sterben.³⁴

Fast in jedem Brief beklagte sich Marie über die viele Arbeit und ihre ständige Müdigkeit. Sie war jetzt etwa zwanzig Jahre alt, musste kochen, putzen, Kohlen schleppen und häufig die gesamte Wäsche alleine bewältigen. Sie müsse sich *halber krüpplig arbeiten*, schrieb sie August. Wenn die Glätterin oder die Näherin ins Haus kamen, gab es ebenfalls reichlich Arbeit, aber immerhin auch etwas Unterhaltung. Man erfuhr, wo eine gute Stelle zu haben war, und wo man besser nicht in Dienst treten sollte. Nach Maries Erfahrungen waren die Basler Herrschaften *ein bischen raubautzig u grob u wen Sie nicht alle Tage schimpfen mit einem so meinen Sie es wäre nicht recht.*³⁵ Marie wusste, dass sie auch in Augusts Haushalt oder in ihrer Familie in Oberschwörstadt viel hätte arbeiten müssen, aber sie wäre doch nicht unter Fremden gewesen und nicht so einsam wie in Basel.

Im Sommer 1902 wurden Maries flehentliche Bitten erhört, und August erlaubte ihr, zurück in seinen Haushalt zu kommen. Sogar Augusts Frau hatte Marie einen Brief geschrieben. Ihre Schweizer Dienstherrschaft nahm es übel auf: es sei eine *Schlechtigkeit* von Marie, dass sie sie verlasse. Es belastete Marie, dass sie in Unfrieden weggehen würde, und sie befürchtete, dass ihre Herrschaft an ihren Vater und an August schreiben würde, um sich zu beklagen. *Ich mus schon vieles mitmachen u ausstehen aber alles dir zur Liebe sonst meinst du ich hätte dich nicht mehr gerne.* Noch 14 Tage musste sie aushalten.

Bevor sie abreiste besorgte sie kleine Geschenke für die Kinder von Frau Haubensack und für Augusts Töchter. Ausserdem brauchte sie ein *Waschkleid* für Säckingen, damit sie doch auch *suufer*³⁶ war und nicht immer so verdreckt herumlaufen musste. Da sie damit nicht warten konnte, bis sie ihren letzten Lohn erhielt, musste sie August um ein wenig Geld bitten, was ihr nicht leichtfiel. Immerhin würde er aber in Zukunft das Geld für die Fahrkarten nach Basel sparen.³⁷ Ihr letzter Brief aus Basel endete in Vorfreude und mit einem leisen Bedenken wegen Augusts Ehefrau:

*Also am Freitag auf ein fröhliches glückliches Wiedersehen ich kann es dir nicht schreiben wie glücklich ich bin den ich bin schon seit 5 Uhr auf um dir mein lieber Schatz zu schreiben tausend Grüße und Küsse sendet dir dein treu dich ewig liebender Schatz u der dich nicht mehr vergessen thut ich freue mich zu sehr wenn es nur kein Streit giebt bei deiner Frau werden wir dan fröhlich aufewig.*³⁸

Schuldgefühle

Marie war katholisch und sicher auch gläubig. Religion, Gottesdienst und Kirche gehörten zu ihrem Alltagsleben. Auch in Basel besuchte sie regelmässig sonntags den Gottesdienst.³⁹ Immer wieder berief sie Gott zum Zeugen ihrer ewigen Treue und Liebe. *So wahr Gott im Himmel ist*, gehörte zu ihren häufig benutzen Formulierungen. Der Beistand Gottes war ihr wichtig, und so legte sie auch August nahe, Gott und die Kirche nicht ausser Acht zu lassen:

*Mein Innigstgelieber du must nur auch hir u da an Gott u an die Kirche denken u nicht so leichtsinnig dahinleben u der Sach seinen Lauf lassen den man mus auch an das beten denken u auch mindesens alle 4 Wochen einmal wieder den Gottesdienst besuchen u auch an Ostern wieder einmal seine Sünden beichten.*⁴⁰

Es muss für Marie sehr schwierig gewesen sein, den Widerspruch zwischen den kirchlichen Geboten und den moralischen Ansprüchen der Gesellschaft einerseits und ihrem unerlaubten, heimlichen Liebesverhältnis andererseits, auszuhalten. *Ich weiß, dass ich schon vieles mitgemacht habe dass ich mich gar nicht mehr zu den Jungfrauen zählen darf*, schrieb sie August. Ein anderes Mal erinnerte sie sich an ihre erste heilige Kommunion und an ihre damalige Unschuld.⁴¹ Unschuldig sei sie nun nicht mehr, und schonungslos bezeichnete sie sich mehrfach als *Ehebrecherin* und als *große Sünderin*.⁴² Das alles musste Marie weitgehend mit sich selber ausmachen. Sie war jung und uner-

Für August als angesehener Herr und Familienvater galten gesellschaftlich andere Maßstäbe und Spielregeln.

fahren, konnte niemanden ins Vertrauen ziehen, und selbst in ihren Briefen an August scheute sie sich davor, über Sexualität oder Intimes zu schreiben – vielleicht fehlten ihr für manches auch tatsächlich die Worte, und sicherlich war es ihr peinlich. So finden sich immer wieder nur Andeutungen in den Briefen, Umschreibungen oder der Hinweis, man werde dann beim nächsten Treffen mündlich darüber sprechen.

Die Vorwürfe, die sie sich selbst wegen ihres – in den Augen der Gesellschaft – unmoralischen und sündhaften Verhaltens machte, wurden noch verstärkt und bestätigt durch die Schwätzereien, die in Säckingen und Schwörstadt die Runde machten. Sagten nicht alle, dass sie ein schlechter Mensch sei? Und zeigte sie durch ihr Verhalten nicht, dass dieses Urteil richtig war? Als sie sich wieder einmal die gemeinsame Zukunft mit August ausmalte, versicherte sie ihm, dass sie sich liebevoll um seine Kinder sorgen und sie auch richtig erziehen würde. Ihre eigene Erziehung empfand sie als mangelhaft, was sie auch darauf zurückführte, dass ihre Mutter so früh gestorben war:

*O wen ich nur meine Mutter noch hätte So wäre ich gewis auch anderst ich weis ja daß ich ein leichtsinniges u karachterloses Mensch bin.*⁴³

Besonders schmerzte es sie, wenn August ihr misstraute. Und dies tat er offensichtlich immer wieder, denn sehr häufig wehrte sie sich in ihren Briefen gegen Augusts Verdächtigungen. Erneut befand sich Marie in einer beinahe aussichtslosen Situation. Erfüllte sie Augusts Wünsche nicht, war er böse auf sie, und es bestand die Gefahr, dass er sie verließ. Kam sie seinen Forderungen nach, lebte sie in Sünde und bewies sozusagen dadurch, dass sie gottlos und leichtfertig, ein *Lumpenmensch*⁴⁴, war. Dies wiederum diente August dann als Grund für sein Misstrauen. Für August als angesehener Herr und Familienvater galten gesellschaftlich andere Maßstäbe und Spielregeln. Nur manchmal gab ihm Marie zu bedenken, dass sie nicht alleine Schuld auf sich lud:

*Habe dann lange nicht können schlafen u habe immer an dich gedacht das du dich wieder so wegen mir geärgert hast ich weis ja das ich ein schlechtes Mensch bin aber ich hoffe auch das du die Schuld nicht allein auf mich hinaus schiebst.*⁴⁵ Ja, sie sei eine Ehebrecherin, *das ich aber leider so bin ist die Schuld an mir wie an dir*, schrieb sie ihm bei einer anderen Gelegenheit.⁴⁶

***Die Angst, schwanger zu sein,
durchzog Maries Briefe über die ganzen zwei Jahre hinweg
und stürzte sie öfters in tiefe Verzweiflung.***

Marie war einsam in Basel. Es war nicht nur die Angst vor Augusts Vorwürfen, die sie davon abhielt, sich zu vergnügen und etwas zu unternehmen. Unter der Woche hatte sie kaum freie Zeit und abends war sie meist so müde, dass es nur noch zum Briefeschreiben reichte, bevor sie zu Bett ging. Am Sonntagvormittag nahm sie manchmal am Gottesdienst teil und nachmittags ging sie zum Bahnhof in der Hoffnung, August käme sie besuchen. Oder sie wartete bei Frau Haubensack auf ihn, wo sie ein Zimmer für ihre heimlichen Treffen hatten. Wenn August nicht kam, verbrachte sie den Sonntagnachmittag manchmal mit Frau Haubensack und ihrer Familie. Marie freute sich auf die gemeinsamen Stunden mit August *in unserem schönen Zimmerlein*.⁴⁷ Im Winter erinnerte sie Frau Haubensack daran, das Zimmer rechtzeitig zu heizen, und sie bemühte sich, alles schön herzurichten. Sie schrieb August, wie sehr sie sich nach ihm sehné und drängte sogar einmal direkt darauf, keine Zeit zu verlieren, sondern gleich gemeinsam ins Bett zu gehen: *Wir gehen aber gleich ins Schlafzimmer das wir uns recht innig lieben können*.⁴⁸

Frau Haubensack wurde so zur Mitwiserin, zur Vertrauten und manchmal auch zur erfahrenen Helferin, denn die sexuelle Beziehung zwischen Marie und August blieb nicht ohne Folgen. Die Angst, schwanger zu sein, durchzog Maries Briefe über die ganzen zwei Jahre hinweg und stürzte sie öfters in tiefe Verzweiflung. Ende April 1901 deutete sie in einem Brief an August an, sie könnte eventuell schwanger sein, da sie ihre Regel nicht bekommen habe:

*Schatz wen es bis Mittwoch nicht komt so muss ich etwas anders anfangen. Und wenige Tage später: Lieber August bis heute hat sich das Ding noch nicht gezeigt. Mein [[ieber] Schatz was fange ich jetzt an wenn es nicht mehr komt ich habe alle Tag Hoffnung aber vergebens.*⁴⁹

Aus der anfänglichen Beunruhigung wurde rasch Verzweiflung, denn Marie wusste nicht, wie sie eine mögliche Schwangerschaft ihrem Vater mitteilen sollte. Sie könne ihm diese Schande auf keinen Fall antun. Er habe schon so viel mitmachen müssen, und er habe ihr so ans Herz gelegt, brav zu sein. Ausserdem hatte er sie gewarnt, dass sie niemals mehr sein Haus betreten dürfe, wenn

so etwas passiere. Aber sie könne es doch auch nicht verheimlichen, wenn sie ein Kind bekäme. Die Geburt würde dem Bürgermeisteramt Schwörstadt gemeldet werden und dann wisse es ohnehin das ganze Dorf. Auch machte sie sich Sorgen, dass August es als Schande empfinden könnte, dass er sie nicht heiraten würde, weil sie ein Kind habe und dass er behaupten könnte, das Kind sei nicht von ihm. Aber da könne er sicher sein, das Kind sei nur von ihm und von niemandem sonst. In der Apotheke holte Marie Brustpulver, ein Husten- und Abführmittel, das Fehlgeburten auslösen konnte. Sie hatte auch nach Sefi⁵⁰ gefragt, aber weil diese Pflanze giftig war, hätte sie hierfür ein Rezept gebraucht, das sie natürlich nicht hatte. Es musste ja alles geheim bleiben, und sie versicherte August, sie habe in der Apotheke ihren Namen nicht genannt. Auf nüchternen Magen nahm sie zwei Löffel Brustpulver, aber ausser starken Bauchschmerzen bewirkte es zunächst nichts. Mariens ganze Hoffnung war nun August. Er solle ihr doch bitte in der Apotheke Sefi besorgen, *oder etwas anderes du weist ja schon was gut ist Lieber Schatz sei doch gut u gebe mir etwas das es doch wieder kommt jetzt ist es ja noch keine Sünde aber je länger man wartet desto böser ist es wegzubringen*. Zwei Tage später scheinen die Mittel gewirkt zu haben, und sofort entschuldigte sich Marie bei August:

Schatz ich bin schon seit gestern Mittwoch Abend arg unwohl u das es also Gott sei Dank nicht so ist mit mir ich habe unnötigen Kummer u Sorgen mir wie dir gemacht [lieber] u

*theurer Schatz es thut mir sehr leid das ich dir einen solchen aufgeregten Brief geschickt habe verzeihe mir.*⁵¹

Sie legte August ans Herz, dass sie doch in Zukunft besser aufpassen sollten, denn sie wolle nie wieder eine solche Angst ausstehen, wie in den letzten zwei Wochen. Marie bat ihn:

*Kom doch auch einmal an einem Werktag da hinunter u kaufe doch ein solches ding das kostet ja nicht so viel wie das wen es etwas giebt ich kann also nicht genug dem lieben Gott danken das ich es wieder bekommen habe.*⁵²

Es scheint nicht so, als ob August dieser Bitte nach Verhütung nachgekommen wäre, denn bereits einen Monat später musste sie erneut feststellen, dass die Regel ausgeblieben war. Wieder nahm sie Brustpulver und badete ihre Füsse in Salzwasser. Sie machte sich Gedanken und überlegte sich, wie es wäre, ein Kind zu haben. Doch die Schande wäre zu gross, für ihren Vater und für Augusts Familie. Sie hätte gerne ein Kind mit ihm, aber erst, wenn sie für immer miteinander leben könnten. Fünf Tage später hatte die Regel immer noch nicht eingesetzt, obwohl Marie bereits die Kaffekur, ein Hausmittel gegen ungewollte Schwangerschaften, angewendet hatte. *Morgen früh Mittwoch mache ich mir Senneblätter*⁵³ *u. wen es dan nicht kommt dan habe ich schon ein Mittel wo hilft der Rhein ist ja nahe der nimt einen schon mit.*⁵⁴

Es dauerte noch fast eine Woche, dann konnte Marie vermelden, dass sie ihre Regel

nun sehr stark bekommen habe. Sofort entschuldigte sie sich auch wieder bei August. Es täte ihr leid, dass sie am Sonntag nicht gemacht habe, was er wollte. Aber sie habe eben so grosse Sorge gehabt. Das nächste Mal werde sie alles mitmachen, jetzt, wo die Regel gekommen sei, ginge es ihr viel besser.⁵⁵

Von Monat zu Monat bangte Marie, ob sie die Regel bekommen würde oder nicht. Zu den bewährten Hausmitteln kam bald noch eine weitere Methode hinzu, die eine ungewollte Schwangerschaft beenden konnte. Marie erhielt eine Nachricht von Frau Haubensack, die selber erst vor kurzem erfolgreich die Kaffeekur angewendet hatte:

Liebe Marie

Habe gestern Abend etwas gutes Erfahren welches schon gute Wirkung gemacht hat. Es machts eine durch Einspritzung in Gebärmutter. Es kostet aber 20 F. Kommen thuts [unleserlich] aber sie müssen sich nicht versäumen u gleich kommen wenn es noch nicht viel über ein ¼ Jahr ist. Sie müssen aber einige Tage im Bett bleiben. Bei mir war es ja auch schon 10 Wochen. Also sofortige Antwort. Alles andere Mündlich. Es grüßt Sie A. H.⁵⁶

Marie hat diese Abtreibungsprozedur, bei der sie beinahe gestorben wäre, über sich ergehen lassen. Keine zehn Tage nach Frau Haubensacks Mitteilung schrieb sie an August:

Am Montag den 10 war für uns der Glückstag um 10 Uhr aber der kleine Franzel hatte traurig müssen die Welt verlassen u. es hätte nicht viel gefehlt wäre die Alte auch gleich mit dieß wäre ein großes Glück für mich wie für dich gewesen jetzt geht es Gott sei dank ein wenig besser. Mein Innigstgeliebter ich bitte dich von Herzen wen es dir immer möglich ist diese Woche noch zu mir zu komen oder doch wenigstens etwas von dir hören zu lassen denn ich verzweifle bald ist es möglich daß ich dich lassen kann?⁵⁷

Das Ausmass ihres Leidens wird aus dem folgenden Brief deutlich, in welchem sie von der Abtreibung berichtete und aus welchem hervorgeht, dass August sich in der ganzen schwierigen Zeit nicht bei ihr gemeldet hatte. Erst nachdem alles vorbei war, schickte er Marie einen Brief und gab als Begründung für sein langes Schweigen an, er fühle sich unwohl.

Mein Inigstgeliebter Schatz!

Deinen Brief habe ich erhalten u hat mich sehr gefreut ich danke dir herzlich daß du unwohl bist habe ich mir wohl gedacht als du nie kamst u nicht geantwortet hast bis heute ich bin fast verzweifelt u habe mir solche Gedanken in den Kopf hineingesetzt du wolltest jetzt gar nichts mehr von mir wissen ich war also wieder gleich unglücklich wie vorher ob schon es mir jetzt wieder besser geht wie letzte Woche drei volle Tage war ich immer ihm Bett u die letzten drei Tage bin ich 4, 5 Stunden täglich aufgewesen bin immer arg müde in den Füßen aber Gott sei dank ist sonst alles gut vorbeigegangen [...] 2 Mal hat Sie diese



Abb. 8
Das Haus in der Bergseestrasse um 1990. Um diese Zeit wurden Marias Briefe gefunden.

Marie wurde nun zunehmend hoffnungsloser und schrieb immer wieder, wie sehr ihr das Leben verleidet sei.

*Einspritzung machen müssen ich habe Ihr 20M gegeben es wird so recht sein u Frau H mus man doch auch Anstandshalber etwas geben den Sie war sehr besorgt für mich. Lieber Schatz du wirst es mir doch nicht böse aufnehmen u weist das ich nicht viel oder gar nichts habe so bitte ich dich iniglich wenn es dir möglich ist so bringe auch ein wenig Geld mit. Da sie immer noch Schmerzen hatte, bat sie ausserdem um ein wenig Apfelschnaps. Sie müsse ein bisschen zunehmen und kräftiger werden, damit sie doch auch wieder eine Stelle annehmen könne. Den Brief unterzeichnete sie mit *eine die ihr leben nur für dich aufopfert*.⁵⁸*

Noch Monate später spürte Marie die Nachwirkungen der Abtreibung und merkte, dass sie nicht mehr so viel Arbeiten konnte wie früher. Marie wurde nun zunehmend hoffnungsloser und schrieb immer wieder, wie sehr ihr das Leben verleidet sei. Nichts wünschte sie sich sehnlicher, als endlich wieder in Augusts Haushalt eintreten zu dürfen. Etwa fünf Monate nach der Abtreibung erfüllte sich dieser Wunsch. Im Sommer 1902 trat Marie als Köchin ihre Stelle bei August und seiner Frau an.

Zerplatzte Träume

Mit Mariés Rückkehr nach Säckingen endet die Briefserie. Sie lebte wieder bei August und somit war es unnötig, sich weiterhin zu schreiben. Aber die erhaltenen Briefe geben uns Einblick in Mariés Leben, lassen uns teilhaben an ihrem Schicksal, ihrem Alltag, ihren Sorgen und Träumen. Wir erleben, wie sie sich in den knapp zwei Jahren von 1900 bis Mitte 1902 veränderte. Aus dem lebenslustigen, hoffnungsvollen Mädchen, das gerne etwas unternahm, Tanzen gehen und Fasnacht machen wollte, wurde eine schwer arbeitende, einsame und leidgeprüfte junge Frau, deren ganzes Sehnen und Denken einzig und allein auf August ausgerichtet war.

Zunächst waren die Briefe noch voller Hoffnung auf ein gemeinsames Leben mit August. Sie war nicht glücklich in Basel, aber sie würde durchhalten. Das Gerede würde verstummen, sie wäre ihm treu und schliesslich würde er sie zur Frau nehmen. Immer wieder beschwor sie diese Vorstellung, wie sie beide endlich vor den Traualtar treten, ihre Liebe öffentlich bekennen und von nun an zufrieden und glücklich miteinander leben würden.⁵⁹ Konkret wurde sie dabei allerdings nie. Wie, stellte sie sich vor, sollte das gehen? August war verheiratet, hatte eine Ehefrau und drei kleine Töchter? Von Scheidung schrieb Marie nie. Wartete sie darauf, dass seine Frau starb? Auch davon lesen wir in den Briefen nichts. Im Gegenteil, sie erkundigte sich manchmal nach Augusts Familie und hoffte, dass alle wohlauf und gesund

seien.⁶⁰ Vermutlich hatte sie selber keinen konkreten Plan, sondern hoffte einfach darauf, dass es sich schon irgendwie fügen, dass Gott es richten würde.

Je mehr Zeit verging, desto mehr schwand aber auch die Hoffnung darauf, dass es je zu dieser so sehr ersehnten Heirat käme:

O lieber Gott wan werde ich auch erlöst u wan komt diese glückliche Stunde wo wir am Altare für immer u ewig beieinander sein können oder diese Stunde wo die letzte ist in meinem Leben es ist mir gleich welche denn mir ist alles so arg verleidet selbst das Leben an was soll ich den hier in einer solch schlechten Stadt Freude haben die schönsten Stunden bis jetzt habe ich nur bei dir mein teurer Schatz gehabt.⁶¹

Und so reduzierte sich das grosse Ziel, August zu heiraten, immer mehr auf den Wunsch, wenigstens wieder in seinem Haushalt leben und arbeiten zu dürfen:

Lieber teurer August ich kann dir es nicht beschreiben wie lange Zeit ich habe nach dir. Mein Einzig Herzgeliebter teurer Schatz. O Gott wan holst du mich zu dir ich kann es fast nicht erwarten bis ich wieder bei dir mein Einzig geliebter u bei deinen lieben Kindern bin den es ist traurig aber wahr das ich meine Jugend Jahre hier in dem schlechten Basel zubringen mus wie wäre es doch so schön wenn ich bei dir sein könnte.⁶²

So oder ähnlich bat sie ihn immer wieder, bis es dann im Sommer 1902 tatsächlich so weit war und sie wieder eine Stelle bei ihm bekam.

***Je mehr Zeit verging,
desto mehr
schwand aber auch
die Hoffnung darauf,
dass es je zu dieser
so sehr ersehnten
Heirat käme.***

Geheiratet hat sie August nie. August starb 1920, seine Ehefrau überlebte ihn um beinahe zwanzig Jahre. Die drei Töchter blieben alle ihr Leben lang ledig. Marie meldete sich 1911 aus Säckingen ab, ob sie so lange in Augusts Haushalt gelebt hatte, wissen wir nicht. Auch wie lange das Verhältnis zwischen den beiden noch andauerte, ist uns nicht bekannt. Marie musste ihren Lebensunterhalt bestreiten und nahm verschiedene Stellen an. 1921 hielt sie sich in Wehr auf, bevor sie nach Schopfheim zog, wo sie als Dienstmädchen, vermutlich bei einem Amtsrichter, arbeitete.⁶³

Doch in Schopfheim blieb sie nur noch wenige Monate. Im Februar 1922, mit beinahe 40 Jahren, heiratete sie einen Säckinger Schreiner, dessen Ehefrau ein Jahr zuvor verstorben war. Mit ihrem sechzehn Jahre älteren Ehemann lebte sie nun in Säckingen, bis er 1938 starb. Hatte sie mit ihrer Heirat absichtlich bis nach dem Tod Augusts gewartet? War sie ihm – wie sie so oft in ihren Briefen schwor – tatsächlich treu bis in den Tod gewesen? Wir wissen es nicht.

Marie starb zu Beginn der 1950er Jahre in Säckingen im St. Josefshaus an Darmkrebs. Gemeinsam mit ihrem Ehemann und dessen erster Ehefrau ist sie auf dem Alten Friedhof in Bad Säckingen beerdigt. Nicht weit davon entfernt befindet sich das Grab von August und seiner Frau.

Maries Briefe zeigen einen Ausschnitt aus dem Leben einer jungen Frau um die Jahrhundertwende. Ein Leben, wie es sicherlich für viele Mädchen aus ihrer Gesellschaftsschicht damals typisch war. Ihre einfachen Worte berühren uns, vieles macht uns beim Lesen wütend, manches traurig. Wir können nur hoffen, dass sie am Ende ihres Lebens doch auch auf ein paar glückliche, zufriedene Jahre zurückblicken konnte. Dass ihr vielleicht doch noch ein erfülltes Leben zuteilwurde. Wir wollen es ihr wünschen. Wissen tun wir es nicht.

Anmerkungen

¹ Augusts Nachkommen hatten das Haus 1942 verkauft.

² Für wichtige Hinweise danke ich Herrn Wolfgang Klein in Schwörstadt, Herrn Stephan Frank in Schwörstadt und Frau Gerda Vogel in Rippolingen. Ebenso danke ich Frau Enderle-Jehle für die Überlassung der Briefe.

³ Im Jahr 1907 eröffnete Laura Bär ein Gemischtwarengeschäft in der Bergseestrasse 17. 1913 befand sich hier das Kolonial-, Kurz- und Wollwarengeschäft von A. Müller-Degler. (Stadtarchiv Bad Säckingen V,2/17).

⁴ Schwörstadt 21.12.1900 und 28.01.1901.

⁵ Ebda.

⁶ Säckingen 22.07. und 31.07.1900 und Schwörstadt 28.01.1901.

⁷ Säckingen 22.07.1900.

⁸ Basel 10.05.1901.

⁹ Schwörstadt 02.01.1901 (Die doppelte Verneinung ist dem Dialekt geschuldet und bedeutet eine Bekräftigung der Aussage, dass sie noch nie mit einem anderen Mann etwas «getan» hat.) und Basel 14.07.1901.

¹⁰ Schwörstadt 16.01. und 20.01.1901.

¹¹ Schwörstadt 02.01. und 07.01.1901.

¹² Basel 08.05.1901.

¹³ Schwörstadt 21.12.1900.

¹⁴ Schwörstadt 02.01.1901.

¹⁵ Schwörstadt 28.01.1901.

¹⁶ Schwörstadt 04.03. und 08.03.1901.

¹⁷ Basel 13.03.1901.

¹⁸ Basel 30.03. und 06.04.1901.

¹⁹ Schweizer Ausdruck für bohnern.

²⁰ Basel 27.04.1901.

²¹ Basel 29.04.1901.

²² Basel 10.05.1901.

²³ Basel 04.05.1901.

²⁴ Basel 04.07.1901.

²⁵ Basel 09.07.1901.

²⁶ Basel 11.07.1901.

²⁷ Basel 16.07.1901.

²⁸ Aus dieser Zeit sind Briefe erhalten, die Frau Haubensack an Marie schrieb. Ausserdem der Anfang eines am 1. August 1901 in Säckingen geschriebenen Briefes, den Marie vermutlich an Frau Haubensack schicken wollte. Die zwei Seiten sind allerdings zerrissen und wurden nachträglich wieder zusammengesetzt.

Abbildungsnachweise

Abb. 1, 3, 4, 7, 8
Stadtarchiv Bad Säckingen.

Abb. 2
Ansichtskarte; Original Karl Braun, Bad Säckingen.

Abb. 5
Wolfgang Klein, Schwörstadt.

Abb. 6
Ansichtskarte; Original Wolfgang Klein, Schwörstadt.

²⁹ Basel 18.03. und 22.03.1901.

³⁰ Eigentlich «Simpel»=
umgangssprachlich für
«Dummkopf».

³¹ Basel 27.03.1902.

³² Basel 21.04., 25.04., 03.05.
und 23.05.1902.

³³ Basel 16.05.1902.

³⁴ Basel 23.05.1902
und 28.05.1902.

³⁵ Basel 12.06., 27.06.
und 11.07.1902.

³⁶ Sauber.

³⁷ Basel 15.07. und 19.07.1902.

³⁸ Basel 25.07.1902.

³⁹ Basel 18.03.1901
und 19.07.1902.

⁴⁰ Schwörstadt 21.12.1900.

⁴¹ Schwörstadt 31.01.
und 14.04.1901.

⁴² Einige Beispiele: Schwörstadt
31.01., 25.02. und 13.03.1901.

⁴³ Schwörstadt 17.01.1901.

⁴⁴ Schwörstadt 08.03.1901.

⁴⁵ Schwörstadt 04.03.1901.

⁴⁶ Schwörstadt 31.01.1901.

⁴⁷ Basel 03.04.1901.

⁴⁸ Basel 12.06.1902.

⁴⁹ Basel 29.04. und 04.05.1901.

⁵⁰ Sefi ist eine Schweizer
Bezeichnung für den Sadebaum
(auch Gift-Wacholder),
Juniperus sabina. Er ist in allen
Teilen giftig und kann bei
Frauen zu Fehlgeburten führen.
Daher wurden die Früchte
gezielt zur Abtreibung genutzt.

⁵¹ Basel 08.05. und 10.05.1901.

⁵² Basel 10.05.1901.

⁵³ Eigentlich Sennesblätter.
Heilpflanze mit stark abführen-
der Wirkung.

⁵⁴ Basel 14.06. und 19.06.1901.

⁵⁵ Basel 26.06.1901.

⁵⁶ Brief von Frau Haubensack,
Basel, 5.02.1902.

⁵⁷ Basel 13.02.1902.

⁵⁸ Basel 16.02.1902.

⁵⁹ Basel 20.05., 30.05., 14.06.
und 26.06.1901.

⁶⁰ Basel 28.05.1902.

⁶¹ Basel 09.05.1902.

⁶² Basel 27.06.1902.

⁶³ Auskunft Stadtarchiv
Schopfheim.

